

unsere meisten Zeitschriften heute in edlen Techniken arbeiten, so sind doch immer noch Unterschiede vorhanden. Alle minderwertigen Drücke wird man daher sehr bald aus der Bilderei ausscheiden und nur Blätter sammeln, deren Technik auch hohen Geschmacksansprüchen genügt. Der Blick für eine gute Technik schärft aber ganz von selbst auch den Blick für das Kunstwerk selber. Vor allem wird man bald dazu kommen, die meisten bunten Reproduktionen mehr oder minder auszuschalten. Geben die Farben doch sehr häufig ein völlig verzerrtes Bild des Dargestellten. (Natürlich gibt es auch viele sehr schöne farbige Wiedergaben, z. B. alle Steinzeichnungen, auch manche besonders sorgfältig hergestellte Vierfarbendrucke.) Eine einfarbige Reproduktion, auch in schlichtester Technik, sagt dem Beschauer aber häufig viel mehr, als die farbenprächtigsten Wiedergaben.

Hat nun der Sammler erst einmal »Blut geleckt«, so wird er seinen Ehrgeiz bald daran setzen, auch einige Blätter in Originalen zu besitzen. Handzeichnungen werden des zu hohen Preises wegen ausscheiden. Aber Original-Radierungen, Holzschnitte, Linoleumschnitte, Lithographien sind im Preise auch für kleine Sammler erschwinglich. Derartige Blätter sollen ja auch nur die Krone der Sammlung darstellen.

Zweifellos hat auch der Buchhandel ein lebhaftes Interesse daran, die Einrichtung von Bildereien zu fördern. Vor allem bei älteren Schülern, Studenten, auch bei künstlerisch interessierten Arbeitern wird eine Anregung auf fruchtbaren Boden fallen. Der Sortimentler wird durch sachgemäße Ratschläge für Einzelblätter, besonders für den Zweck geeignete Zeitschriften usw. leicht Interesse erwecken können. Vielleicht würde es sich auch empfehlen, ein kurz gefasstes Propaganda-Blatt herauszugeben, das die Sortimentler ihren Kunden bei Sendungen beilegen. Gar mancher kann dadurch gewonnen werden. Aber auch die Verleger der in Betracht kommenden Zeitschriften können zu dem Zweck beitragen. Einmal sollten sie sich bemühen, die Bildbeigaben möglichst so in den Text einzuordnen, daß sie sich nicht gegenseitig für den Sammelzweck ausschließen. Weiter ließe es sich erwägen, ob man für anspruchsvollere Sammler nicht einseitig bedruckte Exemplare natürlich gegen erhöhten Preis herausgeben könnte. Zweifellos haben gerade die Zeitschriften-Verleger Interesse daran, den Gedanken der Bildereien auf dieser Grundlage zu fördern, da dadurch die Zahl der Abnehmer erheblich wachsen würde.

Zum Schluß noch eine Anregung, der allerdings einige Schwierigkeiten entgegenstehen. In Zeitschriften wird eine Unmenge von Kunstwerken reproduziert, die später nicht wieder in Abbildungen erscheinen. Dadurch entziehen sie sich sehr häufig der kunstgeschichtlichen Forschung. Dürfte es sich nicht empfehlen, den Vorbildersammlungen, über die zahlreiche Museen verfügen, derartige Bildereien in übersichtlicher Anordnung anzugliedern? Manches Werk würde dadurch der Vergessenheit entrisen, und der Kunstforschung könnte dadurch manche wertvolle Anregung und Erleichterung der Arbeit geboten werden. Natürlich müßten dann systematisch alle in Betracht kommenden Zeitschriften durchgearbeitet werden.

Der Gedanke der Bilderei ist also für den einzelnen wie für die Allgemeinheit von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bisher haben alle Anregungen, die von den verschiedensten Seiten ausgingen, nicht allzubiell erreicht. Energische Propaganda der Idee, an der sich neben dem Buchhandel auch alle Volksbildungsvereine gern beteiligen werden, dürfte zu besseren Erfolgen führen. Gerade der Krieg hat bei vielen Menschen das Interesse am Bild, wenn auch nicht immer am Kunstwerk, wachgerufen. Hier gilt es einzusetzen. Wenn durch einen glücklichen Frieden unser Wirtschaftsleben neue Befruchtung erfährt, wird auch das literarische und künstlerische Interesse im Volke wachsen, zumal da das Reinigungsbad des Krieges den Stitsch stark zurückgedrängt hat. Hoffen wir, daß dann auch der Gedanke der Bildereien in seiner großen volkserzieherischen und menscheitsbildenden Bedeutung erkannt und weitgehend gefördert wird!

Bremen.

Dr. Wilhelm Lange.

Aus der Vergangenheit der deutschen Ostseeprovinzen Rußlands.

Von G. Jond (früher Riga).

(Fortsetzung zu Nr. 196—198.)

V.

Schon Peter der Große hatte den Baltischen Provinzen eine eigene Universität versprochen, damals aber kam es nicht zur Gründung einer solchen, sei es, weil das Land zu erschöpft war, sei es wegen anderer Aufgaben, die für wichtiger gehalten wurden, genug, weder Peter noch seine Nachfolger waren zur Einlösung des Versprechens gekommen. Unter dem jungen Kaiser Alexander I. ging der lange gehegte Wunsch endlich in Erfüllung, und bereits im Jahre 1802 konnten die Stände der Provinzen unter materieller kaiserlicher Mitwirkung zur Gründung der Universität Dorpat schreiten. In der Gründungsakte, die vom 12. Dezember datiert, heißt es: »Zum allgemeinen Besten des Russischen Reichs, besonders aber für die Provinzen Liv-, Est- und Kurland«, und als Hauptaufgabe wird bezeichnet »die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserm Reich«.

Unter Alexander I. konnte die deutsche Bevölkerung der Ostseeprovinzen einmal freier aufatmen, denn dieser Herrscher erwies sich von unentwegt freundlicher Gesinnung gegenüber den viel geschmähten und verleumdeten Provinzen. Nach den Befreiungskriegen blühten auch sie auf, und der General-Gouverneur Marquis Paulucci, ein Italiener, ausgesprochener Günstling des Kaisers, hat durch kluge Maßnahmen viel zu ihrem Gedeihen beigetragen.

Alexander I. starb leider schon 1825, und sein Nachfolger wurde der mißtrauische, durch die Ereignisse bei seiner Thronbesteigung (Defabristen-Aufstand) noch argwöhnischer gewordene Autokrat Nicolai I.

Unter diesem Herrscher gewann die sogenannte III. Abteilung Sr. Majestät Höchsteigener Kanzlei, die Gendarmerie, wieder eine ungeahnte Macht, und Verschickung nach Sibirien drohte jedem bei dem geringsten Verdacht.

Schon immer hatte die Sonderstellung der Ostseeprovinzen den Neid des Moskowitertums erregt, und bei keinem Herrscher fehlte es an Versuchen seiner Umgebung, ihn dazu zu veranlassen, die zugestandenen Privilegien aufzuheben und das Land in jeder Beziehung dem übrigen Rußland gleichzumachen. Der staatsmännischen Klugheit und Geschicklichkeit der baltischen Stände war es immer gelungen, das drohende Verhängnis abzuwenden.

Auch unter Nicolai I. zogen wieder drohende Wolken auf, die Gleichmachungssucht des Moskowitertums fand bei den maßgebenden Stellen in Petersburg Verständnis, und auch der starre Selbstherrscher konnte oder wollte sich den auf ihn eindringenden Einflüssen nicht entziehen.

Als der wohlwollende Marquis Paulucci im Jahre 1830 sein Amt niedergelegt hatte, sprach er beim Scheiden aus Riga die denkwürdigen Worte: »La Livonie finira par la parfaite ressemblance du gouvernement russe au delà de l'Ural«.

Und die Russifizierungs-Versuche begannen. Wie natürlich, machte man mit der Schule den Anfang, und zwar führte man zuerst im Mitauischen Gymnasium die russische Unterrichtssprache ein; dort gelang der Versuch, im übrigen aber scheiterte das Vorhaben an dem nicht zu beseitigenden Mangel an geeigneten Lehrkräften.

In den Jahren 1841 und 1845, als infolge schlechter Ernten Hungersnot drohte, glaubten Regierung und Heiliger Synod die Zeit für gekommen, die protestantische Landbevölkerung mit großen Versprechungen zur Annahme des orthodoxen Glaubens zu veranlassen, und es gelang in der Tat, Tausende der unwissenden Bauern durch die vorgespiegelte Hoffnung auf Abgabefreiheit und Zuteilung von Land zum Übertritt in die russisch-griechische Kirchengemeinschaft zu bestimmen. Groß war die Enttäuschung, als die erhofften Vorteile ausblieben. Mit den härtesten Zwangsmaßnahmen, Knute und Gefängnis, mußte man die Konvertiten bei ihrem neuen Glauben halten und der evangelischen Geistlichkeit mit schweren Strafen drohen, wenn sie sich etwa